

MICHEL ESPAGNE

BEMERKUNGEN ZUM BEGRIFF
DER »AUSLANDSGERMANISTIK«

Wer die deutsche Romanistik als Auslandsromanistik bezeichnen würde, könnte zwar eine Selbstverständlichkeit unterstreichen: die Tatsache, dass die Portugiesen oder Spanier eine intimere Kenntnis der eigenen Sprache haben, die dem deutschen Gelehrten immer unerreichbar bleiben wird. Er würde aber dabei übersehen, dass die Romanistik als komparatistische Literaturwissenschaft auf eine Tradition zurückblicken kann, die charakteristisch für die Geschichte der deutschen Geisteswissenschaften ist und Verwandtschaften zwischen den literarischen Traditionen der romanischen Länder aufgedeckt hat. Die einzelnen nationalen Philologien der romanischen Länder haben diese Bereicherung nicht nur zur Kenntnis genommen sondern sich auch angeeignet. Es gibt ebensoviele Nuancen der Germanistik wie es geisteswissenschaftliche Perspektiven auf die literarische Überlieferung der deutschsprachigen Länder gibt. Der pauschale Begriff der Auslandsgermanistik impliziert mehr oder weniger, dass die Außenperspektive ein Defizit sein muss und dass die Germanistik für sich, als Disziplin, die sich in ihrer Selbstbespiegelung erschöpft, bestehen kann. Lassen wir das Problem der Sprachdidaktik beiseite. Jeder weiß, dass eine gewisse Sprachfertigkeit erst durch den Umgang mit Muttersprachlern erreicht werden kann. Die Auslandsgermanisten verdanken gerade diese sprachliche Komponente ihrer Ausbildung den Inlandsgermanisten. Was darüber hinausgeht, ist gerade der Kern der Fremdsprachenphilologien. Sie akzentuieren gern die kulturwissenschaftliche Seite der Annäherung an die fremde Kulturwelt, weil die Verortung einer Fragestellung durch die Erhellung des historischen und philosophischen Kontextes erleichtert wird. Inwiefern diese Annäherungsweise eine positive Rückwirkung auf die Inlandsgermanistik haben könnte, mag dahingestellt bleiben. Dass aber jeder Auslandsgermanist, wenn er nicht gerade ein ausgewandeter Inlandsgermanist ist, die Kategorien der eigenen geisteswissenschaftlichen Sozialisierung mitbringt und etwa die deutsche Literatur durch Montaigne- oder Gogolbrillen lesen kann, wäre gerade als Möglichkeit zu sehen, das Versprechen der »Universalpoesie« oder der »Weltliteratur« einzulösen und

als entscheidende Bereicherung zu werten. Die deutschsprachige Primärliteratur hat eine erfreuliche Wende vollzogen. Von Feridun Zaimoglu, über Galsan Tschinag oder Pham Thi Hoai bis Rafik Schami ist die deutsche Literatur ein Organ zur Wahrnehmung auch entfernter Welten geworden. Diese Autoren begeben sich übrigens auf einen Weg, den schon der spanisch-jüdische Bulgar Canetti gegangen war.

Es gibt eigentlich keinen Grund, warum die Germanistik der Primärliteratur weiterhin nachhinken und bei ihrem Selbstverständnis als deutscher Wissenschaft beharren würde. Überall sind zwar umfangreiche Bücherbestände, Zeitschriftenassortiments und Sprachkurse höchst willkommen. Den im Ausland etablierten Vertretern der Deutschlandstudien möchte man aber empfehlen, sich von der Vorstellung zu verabschieden, sie seien irgendwie befugt, eine im Inland formulierte rechte Lehre zu exportieren und durch die weise Lenkung einer DAAD-Zentrale die Entwicklung der Deutschland-Wahrnehmung in allen Ländern der Erde im Griff zu behalten. Diese Vorstellung hat immer verheerende Folgen, das heißt ein um sich greifendes Desinteresse und die Zuwendung zu der offenbar mehr aufnahmebereiten englischsprachigen Kulturwelt gehabt. Wie alle Nationalphilologien auch sollte sich die Germanistik als eine Literaturwissenschaft im Kontext verstehen und dem sich sowieso durchsetzenden Polyperspektivismus stellen. Dadurch ließe sich auch die erfreuliche Tendenz erhärten, die erlebte Wirklichkeit, die Träume oder die Gefühlswelt nicht deutscher Völker im Medium der wirklich universal gewordenen deutschen Sprache auszudrücken und die deutsche Literatur durch diese Erweiterung zu einem allgemeinen Gut zu machen. Die Befruchtung der Germanistik durch die Außenperspektive, die freie Auseinandersetzung mit dem deutschen literarischen Kanon könnte möglicherweise verhindern, dass die Anzahl der Germanisten, ob Studenten oder Lehrer, weiterhin zusammenschrumpft.